Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 22 (1936)
Heft: 15

Artikel: Zur Krisis der Weltanschauung in der neuern deutschen Literatur
Autor: Steffen, Konrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537207

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wissenschaftliche und musische Begabungen unter den Lehrern der Volks- und der Mittelschule finden gerade in den Ferien die Zeit zu solchem Schaffen, wenn sie nicht zum vornherein karg und kurzsichtig bemessen ist. Dadurch leisten sie wiederum der Allgemeinheit einen Dienst und ehren die Anstalt der Gemeinde, an der sie wirken. Umgekehrt ehren die Gönner solcher Gelegenheiten auch sich selber, solange es Völker und Zeiten geben wird, für welche die Einzeltaten des Kulturlebens noch etwas bedeuten.

Diese Hinweise geschehen auch ganz im Sinne der bekümmerten Anläufe der letzten Jahre, dem bedrohten Geiste und seinen Sachwaltern mehr Schutz und Ansehen zu verschaffen, zum Wohle des Volkes und der Heimat selber.

Im steten Widerstreit zwischen beengenden Amtspflichten und einer innern Berufung steckt sonst mancher das Lehramt auf und macht sich „frei". Nur zu oft versagt ihm auch der neue Zustand die Sammlung und Ruhe für das Schaffen, nach der er bislang vergeblich gedürstet hatte: jetzt von anderer Seite her durch die wirtschaftlichen Sorgen und Hemmungen. In vielen Fällen gehen dem Lehrstande Vertreter verloren, welche durch ihre plastischen Begabungen für ihn wie geschaffen waren.

Man wird für Gelegenheiten der an sich mit Recht zugemuteten Weiterbildung durch Kurse und Tagungen oder ähnlichem oder für die Vollendung von Werken auch nicht auf den Urlaub verweisen, den jemand nachsuchen könne. Der Urlaub soll eine Ausnahme bleiben und wird darum auch nicht beliebig gewährt. Urlaube wecken in den andern, die weder Mut noch Anlass zum Gesuch oder keine Bewilligung gefunden hatten, leicht das verständliche Gefühl der Zurücksetzung und auch dasjenige des Neides; gerade gewissenhafte Lehrpersonen scheuen sich aus einem bestimmten Feingefühl, Urlaub zu verlangen.

*

Wir zeigten, dass die heutige Ferienordnung grossenteils noch auf überlebte Verhältnisse, alte Gebräuche und veraltete Gesetze zurückgreift. Eine vorwiegende Rücksicht auf ländliche Bevölkerung und bäuerliche Arbeit rechtfertigt sich nicht mehr. Ihr kann gleichwohl Sorgfalt bewahrt werden. Die veränderten Lebens- und Arbeitsbedingungen erfordern jedoch eine vielseitigere, dadurch gewiss nicht so einfache gleichmässige Anpassung. Diese kann bereits einem Teil der Schäden vorbeugen, die unzweckmässig verteilte und müssige Ferien begünstigen und wird durch eine bewusstere Ferienpädagogik auch ihre geistig-sittlichen Segnungen entfalten.

In einem besondern Teil wollen wir die praktischen Folgerungen zusammenfassen, welche sich aus dem behandelten Thema ergeben und besonders auch die gangbaren Wege einer umsichtigen Ferienordnung und Ferienpädagogik zu betreten versuchen. *Ibis.*

Zur Krisis der Weltanschauung in der neuern deutschen Literatur

Die Geschichte des abendländischen Geistes seit dem frühen Mittelalter bis heute ist gekennzeichnet durch die Interessenverschiebung von Gott über den Menschen auf die stoffliche Welt.

Ordnungschaffend im Denken, Empfinden und Tun des mittelalterlichen Menschen ist der Glaube an das Uebersinnliche, die Bezogenheit auf das höchste Sein, Gott. Von solchem Glauben aus richtet der Mensch des Mittelalters: die Welt, das Geschehen

der Geschichte und vor allem sich selbst als einzelnen. Ist er auch nicht weniger leidenschaftlich, nicht fehlerfreier als der Mensch der Neuzeit, erkennt und anerkennt er doch eine Schuld und ist bereit, sie zu büssen. Er steht im Kampf und wahrt sich im Ringen zwischen Gott und Satan seinen Willen zur Gottähnlichkeit.

* * *

Der Mensch der Neuzeit nach* der Reformation (denn diese selbst ist noch immer rückgebunden an das Göttliche und erkennt den einen Richtungspunkt im Drüben) entscheidet sich nicht mehr für Gott oder Satan, sondern ist entschlossen der Welt zugewandt und baut von hier aus die alte christliche Weltanschauung um.

An die Stelle des mittelalterlichen Glaubens setzt der Mensch der Aufklärung das Wissen, an die des Jenseits das Hier, an den Platz göttlicher Gesetzgebung die menschliche, an den Punkt einer Entscheidung im Metaphysischen die Toleranz, d. h. die Flucht vor der Entscheidung, für den Glauben des Christen an die persönliche Unsterblichkeit den Traum vom ewigen irdischen Fortschritt der Menschheit als Gattung.

Platons Satz aus den Gesetzen: „Das Mass aller Dinge ist Gott, nicht der Mensch", verliert seine Geltung. Vielmehr wird seit der Renaissance der Mensch zum Mittelpunkt der Welt.

Der Gottesbegriff verwandelt sich, springt zunächst in Stücke und wird im Laufe des 19. Jahrhunderts preisgegeben. — Gott erscheint im Pantheismus Spinozas als logische Gesetzmässigkeit, im Deismus als ein gedanklich notwendiger Konstruktionspunkt jenseits der Welt, bei Rousseau als dämonisierter, also mit Zügen des Sinnlos-Unheimlichen vermischter Kosmos, sensualistisch getrübt als Kraft bei Herder, als Stoff und Kraft bei Büchner und Moleschott, als mechanisierte Gewalt und Fatum bei Spitteler.

In der Neuzeit zerfällt allmählich auch das Menschenbild, schon deswegen, weil sich ihm der Mensch als seinem Idol zuwendet. Nacheinander betet man den verstandesstolzen, den gefühlzerwehten, den triebhaft sinnlichen und den voluntaristisch brutalen Menschen an.

* * *

Die deutsche Hochklassik (in sich den Rationalismus des frühen 18. Jahrhunderts verbindend mit der Gefühl- und Empfindungsfülle des Sturms und Drangs und zugleich nach der Klassik, vorab der Griechen, orientiert), war als letzte Epoche der Neuzeit imstande, ein in seiner Art grossartiges Menschenbild zu schaffen, dem zur Vollendung kaum mehr fehlte, als die Weihe des Christlichen.

Unsere Klassik, im besondern Herder, hat den Begriff der Humanität, wenn nicht geschaffen, so doch mit einem neuen, für den Ausgang des 18. Jahrhunderts kennzeichnenden Gehalt erfüllt. Das Bildungsideal des umfassenden Menschen („und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist, will ich in meinem Innern selbst geniessen", Faust) ist ausgerichtet nach der grossen Persönlichkeit, besonders der Antike. („Wenn ich in meinem Plutarch lese von den grossen Menschen, ekelt mir vor unserem tintenklecksenden Säkulum", Schiller). Dabei ist die Menschenauffassung noch stark dämonisiert (Goethes Faust, Cäsar, Mahomet, Prometheus, Schillers Karl Moor und in starken Resten noch Wallenstein). Die Hochklassik ästhetisiert und ethisiert den für sie richtunggebenden Menschen (der Oheim, die schöne Seele, Natalie in Wilhelm Meisters Lehrjahren) und unterstellt ihn schon jetzt der dreifachen Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, vor dem was uns gleich ist, und vor dem, was über uns ist.

Die Klassik ist demnach religiös, aber sie ist nicht christlich. Das Christentum ist ihr

* Ursachen und Anfänge liegen natürlich weiter zurück, im Zustand der spätmittelalterlichen Kirche, in der Renaissance und in der Reformation selbst.

zwar die höchste Form des Religiösen, aber doch nur eine unter andern. Sie verehrt Christus, anerkennt ihn aber nicht als Gott und darum auch nicht als Erlöser. Nicht dass man, wie die Späteren, eine Schuld des Menschen leugnete, aber die Erlösung geht nicht von Gott und Kirche, sondern vom Sündigen selbst aus, kraft der in ihm waltenden und darum schliesslich zum Siege gelangenden reinen Menschengesinnung. „Alle menschlichen Gebrechen sühnt die reine Menschlichkeit." *

Darum ist auch die Erzieherin des Menschen in der Klassik nicht mehr wie einst die Kirche, die den Menschen zur Gottebenbildlichkeit durchzuformen sich bemüht, sondern die Kunst, die an Stelle des begnadeten, den schönen und freilich bei Schiller später auch den energetischen Typ heranbilden möchte.

Man hat die Erhaltung des zwar säkularisierten, aber immerhin grossen Menschenbildes der Hochklassik der Macht ihrer grossen Persönlichkeiten zu verdanken und vor allem der Tatsache, dass diese Persönlichkeiten Künstler waren, Gestalter, und als solche der psychischen und konkreten Wirklichkeit ergeben, Goethe sogar in hervorragendem Masse.

* * *

Die weitere Entwicklung bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein geht von Kant aus, und zwar zeigt sie zwei Linienzüge, einen irrational-gefühlsmässigen und einen hochrationalistischen.

Kant weist den Rationalismus des frühen 18. Jahrhunderts selbst mit den verstandhaftesten Mitteln in seine Schranken zurück. Indem er so die Macht de ratio zeigt (wenn sie schliesslich auch nur darin bestände, sich selbst zu begrenzen), weckt er in Fichte und Hegel — das ist die eine Richtung — das ungemessene Vertrauen auf den Geist.

Die andere, die sich die Einengung der menschlichen Erkenntnis auf das Gebiet der Erfahrung und der mathematischen Wissenschaften nicht gefallen lassen will und sich doch den Beweisen Kants nicht zu entziehen imstande ist, verzweifelt an der Erkenntniskraft der menschlichen Vernunft und sucht auf gefühlhaft-mystische Weise vom Uebersinnlichen Kunde zu erhalten.

Hierher gehören fast sämtliche Romantiker, die Novalis, Kleist, Kerner, E. Th. A. Hoffmann. In Kleist bewirkt die Kenntnis der Kantischen Philosophie einen seelischen Zusammenbruch. „Der Gedanke, dass wir hienieden von der Wahrheit nichts, gar nichts wissen," schreibt er an seine Schwester, „dass das, was wir Wahrheit nennen, nach dem Tode ganz anders heisst, dieser Gedanke hat mich in meinem innersten Heiligtum erschüttert. Mein einziges, mein höchstes Ziel ist gesunken, und ich habe keines mehr."

Den Niederschlag dieses Erlebnisses enthält die Familie Schroffenstein, in der nach einer Reihe irriger Voraussetzungen, die auf der Täuschung durch die Sinne und die grübelnde Vernunft beruhen, Väter ihre eigenen Kinder töten, in der Meinung, es seien die des Gegners. Schneidende Ironie, dass ein Blinder des Irrtums zuerst inne wird. Freilich verfügt gerade der über Tastsinn, über Gefühl, und dieses ist es, was den Kleistischen Menschen fortan führt (Käthchen von Heilbronn, Prinz vom Homburg).

Damit ist aber der irdisch-vollkommene, ganzheitliche Mensch der Hochklassik vereinseitigt worden, und es gilt auch vom romantischen Menschen, was Goethe von der Romantik als Bewegung gesagt hat: „Das Klassische ist das Gesunde, das Romantische das Kranke."

Freilich ist sie in Goethes Mignon und Harfner vorgebildet, die Schar der Sensib-

* Es ist ein Erweis von Goethes Grösse, dass der 2. Teil seines Faust den Herderschen Gedanken der „ewigen Perfektibilität der Menschennatur" aufgibt und bekennt: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir (die Kräfte des Himmels) erlösen".

len und Somnambulen, der Seher, Genies und Wahnsinnigen, die durch die romantische Literatur geistert; aber erst Kant hat diese Gestalten zu zeitgeschichtlich notwendigen gemacht. Sie sind Fragmente ihrer selbst geworden, ihr Verstand — das Genie wird mit dem Wahnsinnigen in eins gesetzt — ist zerfallen oder doch fortwährend bedroht, damit der entpersönlichte Gott — das Unheimlich-Unendliche — wie durch aufgesprengte Türen in sie hinein stürzen kann.

*

Solcher passiven, bis zur Selbstaufgabe gehenden Haltung der Aestheten tritt bei den nachkantischen Philosophen eine höchst aktivistische Einstellung entgegen.

Schon Kant hat in der Kritik der praktischen Vernunft vom sittlichen Willen aus die Ideen Gott, Freiheit und Unsterblichkeit in seine Philosophie hinübergerettet. Nun gründete Fichte, Kant subjektivierend, seine Philosophie überhaupt auf den Willen. Wichtiger als der Erkenntnisgegenstand ist das erkennende und wollende Ich. „Was für eine Philosophie man wähle, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist." (Fichte.) Der Geist ist's, der sich die Welt schafft, das Ich, bald nicht mehr das absolute Ich, wie Fichte es gefasst haben wollte, sondern das persönliche. Tiecks W. Lovell begründet in dem gleichnamigen Roman auf der Lehre Fichtes seinen Solipsismus: „Die Wesen sind, weil wir sie dachten", und an anderer Stelle: „Wir sind das Schicksal, das die Welt aufrecht hält."

Der Mensch nimmt die Stelle des Schöpfergottes ein, aber ein völlig aus den Angeln gehobener, aus der sittlichen Verfestigung gelöster Mensch. Schon Schleiermacher hatte aus Fichtes Freiheitsbegriff („Wer seine Bestimmung erfüllt und seinem überindividuellen Gesetze folgt, ist frei") eine weit grössere Subjektivität gefolgert: „Handle nach deinem eigenen urpersönlich einmaligen Gesetze."

Und so leitet denn William Lovell, aus dem Gedanken, dass nur er existiere, und die Welt des Nichtich blosser Schein sei, das Recht ab, die Tugend und das Tugendgesetz selber zu schaffen und zu — verachten: „Die Tugend ist" (ja doch nur) „weil ich sie gedacht."

Den von Kant und vor allem von Fichte eingeleiteten Prozess der Geistübersteigerung führte Hegel zu seinem Ende. Hatte Kant die Erkennbarkeit der innersten Wirklichkeit der Welt (des Dinges an sich) geleugnet, Fichte die Welt noch bestehen lassen, damit der Mensch in der sittlichen Tat sie überwinde und aufhebe, ist jetzt bei Hegel „alles Wirkliche Geist". Das bedeutete eine radikale Absage an die blühende Wirklichkeit, kam einer Vernichtung alles Konkreten gleich zugunsten einer aushöhlenden Begrifflichkeit. Um den Preis der ungeheuersten Vergewaltigung des Wirklichen, das heisst der Dingwelt, war eine Weltanschauung entstanden, welche nur die Ansprüche eines übersteigerten Gehirntums befriedigen konnte, aber die im Sinne der Klassik oder gar des Christentums ganzmenschlich gebliebene Persönlichkeit in der Sandwüste eines fanatisch glühenden Intellektualismus verkommen liess.

Begreiflich, dass sich in solcher Philosophie kein Menschenbild ergeben konnte, dass der Gedanke des absoluten Staates seine Stelle vertrat (an dem sogar Sokrates und Antigone, nach Hegels Auffassung mit Recht, gescheitert sind).

* * *

Die masslose Vergeistigung der Welt hatte allmählich eine Atmosphäre geschaffen, in deren Luftdünne der Mensch zu ersticken drohte. Der absolute Idealismus war rein psychologisch unerträglich geworden. Er hatte dem Menschengeist — aber auch nur dem Geist — dem Intellekt — Lasten aufgebürdet, die wohl Gott, aber nicht ein

endliches Wesen zu tragen imstande ist. Und so war die Folge der Geistüberschwerung ein allgemeiner Zusammenbruch nicht nur der Begriffe, sondern auch der Grundsätze und Gesinnungen. „Für den windigsten Schein", liest man in Immermanns Roman Die Epignonen, „für die hohlsten Meinungen, für das leerste Herz findet man überall mit leichter Mühe die geistreichsten, die kräftigsten Redensarten. Das schlichte ‚Überzeugung' ist aus der Mode gekommen, und man beliebt von Ansichten zu reden."

Für das seelische Ungenügen der Generationen gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts spricht u. a. der Entwicklungsgang Lenaus. Vom gläubigen Katholiken ward er zum Atheisten, ging durch Schellings Naturphilosophie (der die Kunst zu einer Art Philosophie und die Philosophie zu einer Art Kunst gemacht hatte) zum Pantheismus Spinozas über, las aber zu gleicher Zeit die Schriften des Mystikers Heinrich Seuse und liess sich darauf wieder von Hegel beeinflussen, wie seine Faustdichtung beweist. Das Ende dieses wilden Subjektivismus, dieser weltanschaulichen Odyssee ist bekannt. In unseren Lesebüchern steht, vermutlich zur weltanschaulichen Auferbauung der Schuljugend, Lenaus Gedicht von den Drei Zigeunern mit der bezeichnenden Schlussstrophe: „Dreifach haben sie mir gezeigt, wenn das Leben uns nachtet, wie man's verraucht, verschläft und vergeigt und es dreimal verachtet."

Heine und das Junge Deutschland, die Schar der Europamüden, sie alle zeugen ebenfalls für den Lebensüberdruss und die Haltlosigkeit der Menschen dieser Epoche. Es lässt sich nicht leugnen, dass es geradezu ein Gebot der Lebensnotwendigkeit und der Ehrlichkeit war, hinwegzukommen von der verstiegenen Abstraktheit und Entscheidungsferne der spätromantischen „Gebildeten". Aber man übersteigerte auch hier.

Der Weg ging von Hegel aus.

Als eine Philosophie der Freiheit, der persönlichen Autonomie hatte Fichte seine Lehre begründet, unter Hegels konstruktivem Rationalismus aber ergab es sich in jenem Augenblicke, wo die anthropozentrische Weltanschauung ihren stolzesten Gipfel erstiegen, wo dem Geist die letzte Absolutheit zugesprochen war, dass der alles bestimmende, also in höchster Freiheit wesende Geist zugleich auch allbestimmt war, zwangmässiger, unausweichlicher Gesetzlichkeit untertan. „Das Denken der Notwendigkeit ist die Freiheit. Der Geist schafft sich eine Welt, wo die Freiheit wiederum N o t - w e n d i g k e i t wird" (Hegel). — Wenn man noch dazu nimmt, dass Hegel trotz seiner Zergeistigung der Wirklichkeit dieser eben doch, und zwar in ihrer Gesamtheit, mit geradezu staatsmännischer Nüchternheit auch stofflich habhaft geworden war, bevor er sie in sein übergeistiges Strukturgebäude einbaute, begreift man den entscheidenden Umschwung, der auf seine Philosophie folgte, umso leichter.

Um die Jahrhundertmitte liegen tatsächlich in dem von Hegel beeinflussten Zeitgeist alle Elemente beieinander, die für den Materialismus grundlegend werden: Die Welt ist monistisch geeint, ist Geist und logische Gesetzmässigkeit, die Ethik trägt die Zeichen des Zerfalls. Der Materialismus braucht überall nur die umgekehrten Vorzeichen zu setzen, die Welt von unten, von den Sinnen statt vom Geiste her anzuschauen, und der ewige Geist wandelt sich in den ewigen Stoff, die logische Gesetzmässigkeit in den unausweichlichen Zwang des Naturgesetzes, die menschliche Seele verliert ihre Substantialität und erscheint bloss noch als Funktion, d. h. als Tätigkeit des Gehirns, die mit dessen Untergang aufhört. Für den Glauben an die Unsterblichkeit ist kein Raum mehr, so wenig wie für die Idee Gottes. Die Dämonisierung d e s S t o f f e s kann beginnen.

Bei den vornehmen Geistern — und die Künstler zählen zweifellos zu ihnen — vollzieht sich die Abrüstung des alten idealistischen Weltanschauungsgebäudes immerhin nur stufenweise. Das sei an Gottfried Kellers und Storms Weltbilde gezeigt.

(Forts. folgt)

Luzern. *Konrad Steffen.*

Krisenangst und Krisenleichtsinn bei Eltern und Jugendlichen

An keinem Jugendlichen wird die heutige Krise spurlos vorbeigehen, wenn wir von den wenigen Fällen absehen, wo Entwicklung und Erziehung ganz an der Peripherie des wirklichen Lebens verlaufen.

Wie gross ist die seelische Not, welche für einen jungen Menschen z. B. aus der Arbeitslosigkeit seines Vaters hervorgeht! Es braucht keine Familienkrache, trunkene Auftritte usw. zu geben; es kann das schleichende Weh der Eltern sein, das sich lähmend auf Körper und Seele des Jungen legt. — Tränen der Mutter und vielsagende Blicke des Vaters. Kein Erzieher wird einen solch bedrückten Jungen als „faul" brandmarken.

Im folgenden sei aber die Rede von zwei bedenklicheren Krisenerscheinungen und ihren Auswirkungen auf Jugendliche.

1. Die Krisenangst.

Da sind pessimistische Eltern. Wirtschaftlich stehen sie gar nicht schlecht. Aber sie sehen schon den Ruin vor der Türe, wenn sie auf dieses und jenes Unnötige verzichten sollten. Nun geht man gleichsam auf Zehenspitzen umher, um das Unheil nicht zu rufen. Das wirkt sich stark auf die Erziehung aus. In erster Linie will man im Jugendlichen den „Störefried" sehen, welcher sich der schweren Zeit nicht anpassen könne. Forderungen gesunder körperlicher und geistiger Entwicklung werden unterdrückt. Eine Berufslehre kommt erst recht nicht mehr in Frage; der Junge soll sofort verdienen. Manche Buben oder Mädchen sagen: „Der Vater zahlt halt nichts" — bei der Schülerversicherung, beim Schulausflug, bei der Schulmilch, in der Schülervereinigung. Dabei ist bekannt, dass der Vater sehr wohl zahlen könnte. Sie gehen gedrückt umher, diese Jungen. Vielleicht sind sie schon mit jenem neidischen Blick behaftet, der sich auf alles wirft, was ihnen nicht als Krise erscheint.

Wie oft hört man heute klagen über junge Leute, die bis zu ihrem 16. oder 18. Lebensjahre als hochanständig bekannt waren! Seelsorger und Lehrer freuten sich, dass alles so reibungslos zu gehen schien. Mit einem Male war alles vorbei. Vielleicht beim Eintritt in die Lehre oder beim Austritt aus dem Studium, manchmal erst in der Rekrutenschule oder in einer Ausbildungsstelle. Es kann in diesem Wandel eine jugendliche Reaktion wirken, die nach einer schweren, heimlich durchkämpften Entwicklungszeit jene von den Eltern eingehämmerte Krisenangst abschütteln will. Ein schlechter Kamerad, ein Buch, ein Verein wird dann oft schuld, dass die bloss angeworfenen Formen des Anstandes und der Sitte wie Gips abbröckeln. So entsteht „emanzipierte" Jugend — „befreit von der Autorität einer Erzieherschaft, die weder das wahre Leben kennt, noch das bekannte meistert". Wehe solchen Jugendlichen, wenn sie z. B. Geld in den Händen haben, „eigenes" Geld, das ihnen beweisen möchte, dass es keine Krise gibt. Ich erlebte, dass sie Quittungen fälschten, um einen spärlichen Lehrlohn nicht den Eltern abliefern zu müssen, um endlich etwas kaufen zu können, selber einen Eintritt zu bezahlen, selber eine Krawatte zu kaufen, „eigene" Zigaretten zu rauchen.